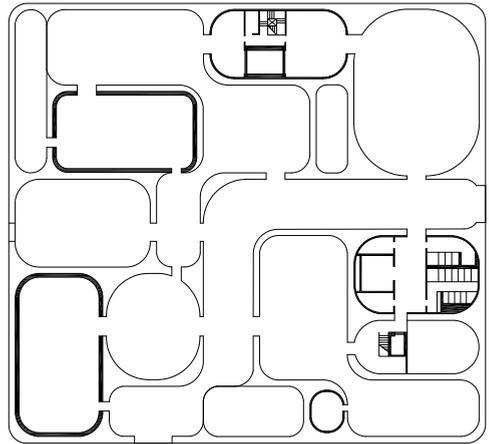
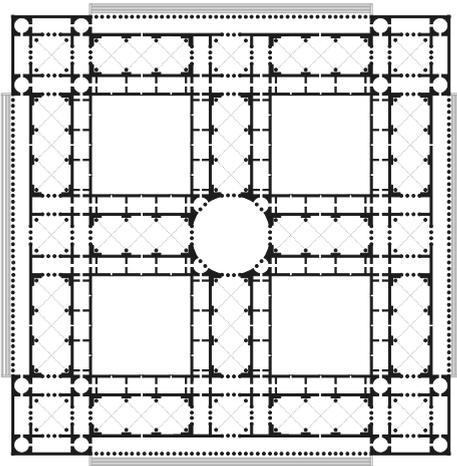


DAS KUNSTMUSEUM

Eine Geschichte
des architektonischen Raumes

KARL-HEINZ SCHMITZ



KARL-HEINZ SCHMITZ **DAS KUNSTMUSEUM**

DAS KUNSTMUSEUM

EINE GESCHICHTE
DES ARCHITEKTONISCHEN RAUMES

KARL-HEINZ SCHMITZ

BAUHAUS
UNIVERSITÄTSVERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:

www.asw-verlage.de

© Bauhaus-Universitätsverlag als Imprint von
arts + science weimar GmbH, Ilmtal-Weinstraße 2023

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise dankbar.

Satz und Gestaltung: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH
Druck: AALEXX Druck Produktion, Großburgwedel

ISBN 978-3-95773-306-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://d-nb.de> abrufbar.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung und Dank	7
Einführung	9
1 Wissensspeicher des Alten Orients und der Antike	13
2 Mittelalter – Niedergang der öffentlichen Institutionen	15
3 Renaissance – Museen in der Zeit des Humanismus	17
4 Barock – Museen in der Epoche des Absolutismus	27
5 Klassizismus – Museen in der Epoche der Aufklärung	32
6 Das späte 19. Jahrhundert – Museen während der konstitutionellen Monarchie	45
7 20. Jahrhundert – Das neue Raumkonzept – Museen der ersten Generation in der Moderne	51
8 Die Wiederentdeckung der alten Stadt – Museen der zweiten Generation in der Moderne	67
9 Konflikte binden – Museen der dritten Generation in der Moderne	97
10 Höchste Raffinesse und derbe Gebrauchskunst – Museen der vierten Generation in der Moderne	119
11 Künstler entwerfen Museen	130
12 Das Lager als öffentliches Museum	137

13 Das Museum als Hochhaus	140
14 Zwei Raumkonzepte machen sich wieder bemerkbar	146
Zum Schluss	152
Endnoten	153
Abbildungsnachweis	156
Zum Autor	159

VORBEMERKUNG UND DANK

Dieses Buch ist aus einer Reihe von Vorlesungen hervorgegangen, die ich mehrere Jahre an der Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar und an der Technischen Universität Wien gehalten habe. Das ursprüngliche Ziel dieser Vorlesungen war nicht, der Fachliteratur ein weiteres akademisches Buch über Museumsbau hinzuzufügen. Vielmehr war die Absicht, unterstützend auf den Semesterentwurf einzuwirken, wenn es um ein Museumsentwurf ging. Erst allmählich nahmen die Vorlesungen eine historisch ausgerichtete Struktur an. Hatte ich mich anfangs nur mit Museumsbauten des 20. Jahrhunderts befasst, glaubte ich mit der Zeit, mich mit den Museumsbauten des 19. Jahrhunderts beschäftigen zu müssen, um die des 20. Jahrhunderts besser zu verstehen. Dieser Weg bestätigte sich und nach einigen Jahren kam ich dann in der Antike an und das Buch, das Sie in den Händen halten, beginnt sogar mit einer Bemerkung zur Höhlenmalerei.

Eine Kritik, die gelegentlich am Ende eines Semesters vorgebracht wurde, war, dass ich mich zu sehr auf die europäische und amerikanische Kultur konzentriert hatte. Ich muss der Kritik zustimmen, es fiel mir jedoch schwer, die Vorlesungen auf andere Kulturkreise auszuweiten, da ich ständig in Sorge war, den von mir bevorzugten Kulturkreis noch nicht ausreichend behandelt zu haben.

Eine weitere Kritik, die man anbringen könnte, betrifft die Anzahl der Bilder. Ich habe nicht jedes Beispiel und nicht jeden Hinweis auf ein Gebäude mit einem Foto illustriert. Hierzu gibt es zwei Begründungen: Zum einen gefiel mir der Gedanke, die Zeichnungen und besonders die Grundrisse sprechen zu lassen; sie lassen am deutlichsten die Entwicklung der Museumsbauten zum Vorschein kommen, und zum anderen gibt es heute die Möglichkeit Bilder zu fast jedem Gebäude mühelos im Internet zu finden.

Dieses Buch wäre natürlich nicht ohne Hilfe und Anregungen zustande gekommen. Zuallererst möchte ich den Studentinnen und Studenten danken, die viele der hier abgedruckten Zeichnungen in Seminaren angefertigt haben und ich danke meinen ehemaligen Wissenschaftlichen Mitarbeite-

rinnen und Mitarbeitern, die die Zeichnungen der Studierenden mitbetreut haben. Ein besonderer Dank geht an Julie Nozon und Lilo Nöske, die mehrere Zeichnungen angefertigt und ältere Zeichnungen korrigiert und überarbeitet haben. Mein Dank geht auch an die Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität für die finanzielle und personelle Unterstützung. Für Kritik, Anregungen, und Ermutigungen, die ich in Gesprächen erfahren habe, danke ich Jörg Springer, Bernd Rudolf und Verena von Beckerath von der Bauhaus-Universität Weimar und András Pálffy und Inge Andritz von der TU Wien. Besonders danken möchte ich meinem Kollegen Hans-Rudolf Meier für die sorgfältige Lektüre und weiterführende Kritik an den ersten Kapiteln. Das Lektorat verdanke ich Hans Zimmermann.

EINFÜHRUNG

Warum sollten Sie, liebe Leserinnen und Leser, eine weitere Geschichte des Museums lesen wollen? Es gibt schon eine Reihe Bücher und Aufsätze zu diesem Thema – diese Geschichte kann also nur *eine* Geschichte unter vielen sein. Viele Museen werden Sie schon kennen, der Gegenstand ist nicht neu. Viele interessante Museen bleiben in diesem Text ausgespart – nicht, weil sie eine Erwähnung nicht verdient hätten, sondern, weil das, was ich zu sagen versuche, nicht alles umfassen kann, ohne dabei zentrale Gedankengänge zu überlasten. Es geht um *eine* Interpretation der räumlichen Entwicklung von Museen, die, wie ich hoffe, interessant genug ist. Vollständigkeit ist dabei nicht beabsichtigt, denn, um es mit den Worten Voltaires auszudrücken: *Die Kunst zu langweilen besteht darin, alles zu sagen.*

Aus eben diesem Grund beschränkt sich diese Geschichte auch auf das Kunstmuseum, das von allen Museumsarten die längste Geschichte hat. Historische Museen, Naturkundemuseen und Wissenschaftsmuseen gibt es erst seit dem 19. Jahrhundert, und Automuseen, Designmuseen, Maritime- und Schifffahrt-Museen, um nur wenige neuere Arten zu nennen, existieren erst seit dem späten 20. Jahrhundert.

Diese Museumsgeschichte untersucht die Entwicklung von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, „nicht so sehr aus Interesse für die Vergangenheit“, wie Isaiah Berlin es formuliert, „sondern um erste Ursachen ausfindig zu machen, um zu verstehen wie und warum die Dinge so und nicht anders entstanden sind.“¹ Diese Geschichte wird aus der Sicht eines Architekten erzählt, und es wird vor allem eine Geschichte des architektonischen Raumes sein. Es wird keine geradlinige Geschichte sein können, denn die Baukunst hat ihre eigenen Formen der Entwicklung, und diese ist nicht immer geradlinig und zielbewusst. Es sind hauptsächlich die Umbrüche, die hier besprochen und interpretiert werden. In dieser Geschichte geht es neben der baukünstlerischen Entwicklung auch um die Bestimmung des Museums, weniger um die Funktion. Auf die Frage nach der Bestimmung von öffentlichen Bauten, meine ich, bekommen wir die interessanteren Antworten, da

wir einiges über die Beweggründe der Gesellschaft erfahren können, für die diese Museen entworfen und gebaut wurden.

Wo fängt man an? Welche Vorbedingungen lassen sich für die Entstehung von Kunstmuseen ausmachen? Entstand das Bedürfnis nach Präservation und Interpretation von Kunstwerken bereits mit ihren Ursprüngen? Das wohl älteste uns bekannte Zeugnis der Bildenden Kunst sind die ca. 40.000 Jahre alten Höhlenmalereien, die vermutlich nicht nur als Kunstwerke erschaffen wurden. Möglicherweise sollten sie konkrete Alltagserfahrungen festhalten und tradieren, möglicherweise aber sollten sie auch den Jagderfolg beschwören und somit einem kultischen Zweck dienen. In der Höhle von Lascaux haben wir einen Ort vorgefunden, dessen Bestimmung wahrscheinlich die Beschwörung magischer Kräfte war, dessen Darstellungen aber zugleich auch ein äußeres Geschehen dokumentieren und somit Wissen festhalten sollen. Dazu bedienen sich die Darstellungen zweier Methoden: der Malerei und der Frühformen einer Schrift, also der Bildsprache und der Schriftsprache, die hier noch eng beieinander sind. Uwe Jochum hat darauf hingewiesen, dass man diese Höhlenbilder nicht nur auf „ihre abbildhaften Elemente reduzieren“ dürfe, sondern man müsse sie „als Notation von Geschichten und Erzählungen“² sehen.

Wir finden also nicht allein Abbildungen, sondern auch erste Anzeichen einer Schriftsprache vor. Die Höhle von Lascaux will kein Kunstmuseum und auch keine Bibliothek sein, kein Archiv und keine Schule, aber vielleicht trägt sie doch einen ersten Keim dieser Institutionen bereits in sich. Auch die Grabkammern der Ägypter, die Tempel der Antike und die Kirchen der Christen waren nicht als Kunstmuseen angelegt, denn es gab in diesen Räumen keine ästhetische oder wissenschaftliche Distanz zwischen dem Betrachter und dem religiösen Kunstwerk. Was geschieht jedoch, wenn ein Kirchenraum seinen Zweck als sakraler Ort verliert? Der Isenheimer Altar wird heute im Musée Unterlinden in Colmar ausgestellt, in einer alten Kapelle, die ihre ursprüngliche Funktion verloren und nun die eines Museums angenommen hat. In diesem Fall liegen die Bedeutung und die Bestimmung des Raumes in seinem aktuellen Gebrauch und nicht mehr allein in der ursprünglichen Nutzung. Ähnliches lässt sich von allen Objekten feststellen, die ihre eigentliche Funktion verloren haben, indem sie ihrem ursprünglichen Kontext entnommen wurden. Das Altarbild von Matthias Grünewald in Colmar hat seine ursprüngliche Funktion eingebüßt

und dabei eine neue, zunächst nicht offensichtliche Bedeutung erhalten. Uhren oder Lokomotiven gewinnen ihre Bedeutung als Museumsobjekte eben dadurch erst, dass sie ihre ursprüngliche Funktion im Kontext einer neuen Umgebung als Orientierungshilfe oder Transportmittel verlieren. Im Museum finden sie zu einer neuen Bedeutung und einer neuen sinnlichen Aura – sie sagen nun etwas über die Geschichte der Zeitmessung und der Transportmittel aus.³

Möglicherweise gibt es Museen, seit das Bild, die Skulptur oder das Ausstellungsstück an einem anderen Ort gezeigt wird als an dem Ort, für den es ursprünglich bestimmt war, denn hier erhält es eine neue kulturelle, historische oder wissenschaftliche Bedeutung, hier fügt es sich in eine neue Ordnung ein. Neben dem Bedürfnis nach Präservierung ist der Wunsch nach einem neuen Verständnis der Dinge möglicherweise als ein erster Anstoß und Beweggrund für die Gründung von Museen anzunehmen.

Seit wann gibt es Museumsbauten? Museumsbauten, wie auch ihre engen Verwandten, die Bibliotheksbauten, haben eine lange Geschichte, die uns zurück in eine Zeit führt, die nur lückenhaft dokumentiert ist. Je weiter die Spuren der Geschichte zurückliegen, desto spärlicher und vieldeutiger werden sie. Eines lässt sich jedoch mit Sicherheit feststellen: Museen, Bibliotheken und Archive gehören zu den ältesten Wissensspeichern der Geschichte. Man könnte sie auch als Gedächtnis-Institutionen bezeichnen. Vielleicht gibt es Museumsbauten, seit es überhaupt ein Bewusstsein der eigenen Geschichtlichkeit gibt. Die ersten Städte, so wie die ersten Stadtstaaten und Staaten brauchen nicht nur Kornspeicher, sondern auch Gedächtnis- oder Wissensspeicher. Die ersten Wissensspeicher scheinen Archive gewesen zu sein, in denen Verwaltungsvorgänge und Kaufverträge aufbewahrt wurden. Diese Archive erweiterten und spezialisierten sich schließlich zu Bibliotheken und Museen.

In vordemokratischen Zeiten wurden Sammlungen zu sehr unterschiedlichen Zwecken angelegt: sie waren einfache Verwaltungsarchive, sie konnten Geschichte bewahren, den Anfängen einer Wissenschaft dienen oder Schatzkammern sein. Sie konnten auch als politische Instrumente nützlich sein oder als Bestandteil einer persönlichen oder kollektiven Identität. Sobald man beginnt, in größeren Gemeinschaften zusammenzuleben und ein kollektives Wissen sich herausbildet, müssen die Menschen erkennen, dass sie sich nicht mehr auf ihr persönliches Gedächtnis allein

verlassen können. Sie benötigen produktivere und externe Gedächtnisspeicher – so wie wir das heute noch in einem viel extremeren Maße brauchen. Und es scheint so, als würden die meisten Herrscher sehr schnell verstehen, dass man nicht nur die eigene Geschichte pflegen muss, um daraus Macht zu beziehen, sondern sie erkennen, dass man Gedächtnislücken braucht und pflegen muss, um die eigene Unfehlbarkeit oder nationale Überlegenheit zu stilisieren. Der englische Schriftsteller Julian Barnes meint sogar, man müsse die Geschichte fälschen, um eine eigene Identität als Person oder Nation zu haben: auch diese Paradoxie gehört zur Geschichte der Gedächtnisinstitutionen.

Die ersten größeren Archive, Museen und Bibliotheken entstehen in der Obhut von Herrschern, die über Methoden wie über Sammlungsobjekte nach eigenem Gutdünken entscheiden konnten. Ihre Beweggründe allein waren bestimmend für die Ausrichtung der Institutionen, es ist allein ihre Entscheidung, ob das Museum oder die Bibliothek entweder Schatzkammer oder Akademie oder einfaches Archiv sein soll. Genauso wenig, wie die Bild- und Schriftsprache in der Höhle von Lascaux zu unterscheiden sind, so wenig sind Archiv, Bibliothek und Museum im 3. Jahrhundert v. Chr. als Institutionen voneinander geschieden.

1 WISSENSPEICHER DES ALTEN ORIENTS UND DER ANTIKE

Die wahrscheinlich ältesten Wissensspeicher sind die Bibliothek von Ninive und die Bibliothek von Alexandria, auch Museion genannt. Es lässt sich jedoch mehr über Schriften und deren Autoren sagen als über Kunstsammlungen. Der Begriff Museion bezieht sich eher auf einen Tempelbezirk, der auch Räume für einen Verbund unabhängiger Wissenschaftler, Poeten und Künstler zur Verfügung stellt, als auf Räumlichkeiten zum Zweck von Ausstellungen. Schon anhand dieser beiden Bibliotheken kann man zeigen, dass solche Bauten völlig unterschiedliche Bestimmungen haben können. Wissenschaftler glauben zu wissen, dass König Aššurbanipal die Bibliothek von Ninive ins Leben gerufen hat, um seine Regierungsgeschäfte zu unterstützen, sie war ihm ein Mittel, um besser regieren zu können⁴. Die ptolemäischen Herrscher hingegen finanzierten die Bibliothek von Alexandria, weil sie den Ort zum Zentrum der Wissenschaften und der Künste machen wollten. Die Bibliothek von Alexandria wurde eine Akademie und möglicherweise die erste Universität der Geschichte.⁵

Es lässt sich auch mehr über römische Bibliotheken als über römische Museen spekulieren. Anders als Alexandria ist Rom kein Mittelpunkt der Künste und der Wissenschaften, und, verglichen mit den Griechen, entwickeln die Römer keine autochthone Wissenskultur. Im römischen Reich bleiben die griechischen Akademien im Grunde die wichtigsten kulturellen Zentren. Die Bibliothek des Augustus ist, wie viele andere römische Bibliotheken, eine lateinisch-griechische Doppelbibliothek mit zwei gleichartigen Bibliotheksräumen nebeneinander, einer für griechisch- und einer für lateinischsprachige Bücher. Diese Bauweise bleibt gängige Praxis, und sie belegt, wie unanfechtbar wichtig und einflussreich die griechische Kultur und Wissenschaft für das antike Rom immer bleibt. Einige römische Bibliotheken werden zusammen mit Thermen, Schulen und Vortragssälen gebaut.

Gegen Ende der Antike gibt es also mehrere Arten von Gedächtnisspeichern: Archive, Bibliotheken und Universitäten. Sie sind jedoch noch

keine Institutionen, wie wir sie heute kennen, denn sie sind nur zu einem gewissen Grad öffentlich. Neben der funktionalen Ausdifferenzierung zeichnen sich auch Unterschiede in der Bestimmung dieser Institutionen ab. Ein antiker Wissensspeicher kann entweder eine Schatzkammer, eine Akademie, ein politisches Instrument oder eine Mischung aus diesen sein.

2 MITTELALTER – NIEDERGANG DER ÖFFENTLICHEN INSTITUTIONEN

Um 500 n. Chr. verschwinden viele Institutionen, die in den antiken Städten noch Ausdruck einer ausgereiften öffentlichen Stadtkultur und Stadtpolitik waren, und mit ihnen eine Vielzahl von öffentlichen Institutionen wie Bibliotheksbauten, Theaterbauten, Badeanstalten und unabhängige Schulbauten. Auch das Mittelalter kennt keine Funktion, die man zurecht Museum nennen könnte. Das frühe Christentum verändert die Einstellung zur Stadt. Die griechisch-römische Auffassung vom städtischen Zusammenleben ist konstruktiv und zugewandt: antike Städte sind Zentren des Handels, der Politik, der Religion, der Kultur und der Wissenschaft. Vor allem die Griechen und die Römer haben politische Systeme, um die städtischen Institutionen zu fördern; in ihnen nicht zuletzt entwickeln sich die demokratischen und republikanischen Staatsformen. Nur schwer können wir uns heute eine solche Staatsform ohne öffentliche Institutionen vorstellen.

Ganz anders ist das Ansehen der Stadt im glaubensorientierten Mittelalter. Für das frühe Christentum, das frühe Judentum und den frühen Islam gilt die Stadt als Synonym für Gottlosigkeit und Sünde. Die biblische Geschichte der Städte Sodom und Gomorra und die Erzählung vom Turmbau zu Babel, die im Buch Genesis und auch im Koran niedergelegt sind, zeugen von der Vorstellung eines moralisch verwerflichen und gottlosen Lebens in der Stadt. Eine positive christliche Darstellung des Stadtlebens findet sich nur als Utopie im Mythos vom *Neuen Jerusalem*, auch das *Himmlische Jerusalem* genannt. Die Vision entstammt dem neutestamentarischen Buch der Offenbarung Johannes, die am Ende der Apokalypse eine neue Stadt, ein neues Jerusalem verspricht. „Es wird jedoch deutlich, dass die Schöpfung in der Endzeit unter einem christologischen Vorzeichen wieder an die Idealität des Anfangs zurückkehrt; es handelt sich somit um eine ‚restaurative Utopie‘“.⁶

Den Idealtypus einer solchen *restaurativen Utopie* finden wir im mittelalterlichen Kloster als einem Ort, der einige öffentlichen Funktionen der

antiken Stadt regelrecht reproduziert: die Schule, die Bibliothek, das Gästehaus und das Krankenhaus gehören zu den konstituierenden Funktionen der benediktinischen Klöster. Das Museum allerdings sucht man auch hier vergeblich.

Die ersten dieser Klöster werden fernab von den Städten gebaut, sie sind Ausdruck einer Stadtfucht. 391 beendet Kaiser Theodosius die Religionsfreiheit und bestimmt das Christentum zur neuen Staatsreligion. Im selben Jahr ordnet der Patriarch von Alexandria, Theophilos, die Zerstörung des Serapeions an, das eine Zweigstelle der großen Bibliothek von Alexandria enthält. Im Jahr 529, als Justinian die letzte Philosophenschule in Athen schließt, gründet Benedikt von Nursia sein Kloster auf dem Monte Cassino in Italien. Benedikt von Nursia und seinem Zeitgenossen Cassiodorus wird die Gründung der europäischen Klosterschulen zugeschrieben. Für die endgültige Zerstörung der Bibliothek von Alexandria wird der arabische Feldherr ‚Amr ibn al-‚As verantwortlich gemacht. Als dieser die Stadt Alexandria im Jahr 642 erobert hatte, soll er seinen Kalifen gefragt haben, ob die Bibliothek verschont bleiben solle. Der Legende nach erhielt er zur Antwort: „Wenn der Inhalt der Bücher sich mit dem Buch Allahs vereinbaren lässt, so können wir auf sie verzichten, da in diesem Fall das Buch Allahs mehr als ausreichend ist. Enthalten sie hingegen Dinge, die vom Buch Allahs abweichen, dann gibt es erst recht keinen Grund sie aufzubewahren. Schreite also zur Tat und vernichte sie.“⁷

Es ist nicht sicher, welchen wahren Kern dieser Mythos von der Zerstörung der wichtigsten Bibliothek der Antike enthält. Große Institutionen verlangen nach spektakulären Legenden. Erkennbar ist aber eine kritische bis feindliche Haltung gegenüber dieser öffentlichen Institution, die sich durch das erste christliche wie das erste islamische Zeitalter hindurchzieht. Die Institutionen müssen zerstört oder wenigstens ignoriert werden, damit sich die neuen Religionen von den alten emanzipieren und durchsetzen können. Christliche Bibliotheken und Schulen entstehen erst wieder in den Klöstern des Mittelalters. Christliches Theater findet in Form von Weihespielen auf dem Marktplatz vor und in der Kirche statt. Kunstsammlungen finden in den mittelalterlichen Erscheinungsformen der Kirchenschätze ihren Ort, bei denen man von Sammlungen oder Schatzkammern sprechen könnte, aber nicht von Museen im heutigen Sinne.